

Sprache und Sprechen in Erp

von Charlotte Rein

Beschäftigt man sich mit der Sprache in Erp, so ist es erstaunlich, wieviel linguistische Fachliteratur es zu diesem kleinen Ort gibt. Seit den 1970er Jahren sind einige Monographien und Sammelbände sowie zahlreiche Zeitschriftenar-

tikel zum Sprachgebrauch im Dorf erschienen.¹ Doch wieso ist gerade Erp für die Forschung so interessant? Sprachlich betrachtet, liegt Erp – genau wie Köln und Bonn – zentral im ripuarischen² Sprachraum.



*Erftstadt-Erp im ripuarischen Sprachraum
(Karte erstellt mit www.regionalsprache.de).*

Im Unterschied zu der Situation in den größeren Städten war in Erp der Dialekt noch bis in die 1970er Jahren die meistverwendete Sprachlage³, sowohl in öffentlicher als auch in privater dörflicher Kommunikation. Doch bedingt durch den Zuzug Ortsfremder, den Einfluss von Industrialisierung und Urbanisierung sowie zunehmende Pendler_innenzahlen konnte hier, ebenso wie in anderen ländlichen Gemeinden des Rheinlands, die zunehmende Relevanz und Verwendung einer rheinisch geprägten Umgangssprache, eines sogenannten Regiolektivs, beobachtet werden.

Das Erp-Projekt 1972-1974

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung machten es sich Mitarbeiter_innen des ehemaligen Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn unter der Leitung von Prof. Dr. Werner Besch Anfang der 1970er Jahre zur Aufgabe, beispielhaft für einen rheinischen Ort ein Kommunikationsprofil zu erstellen, um so „die Strukturierung des sprachlichen Feldes zwischen Mundart und Standardsprache, das mit dem Begriff ‚Umgangssprache‘ nur undeutlich umrissen wird“⁴ genauer beschreiben zu können. Unter einigen in Frage kommenden Orten wurde Erp als Untersuchungsort ausgesucht, denn „[d]ieser Ort kann von seiner sozialgeographischen Struktur her am ehesten als repräsentativ angesehen werden für eine Reihe von ländlichen Gemeinden, die in den letzten Jahrzehnten immer stärker unter den Einfluß von Industrialisierung und Urbanisierung geraten sind.“⁵

Mit 142 männlichen Bewohnern⁶ des Ortes wurden von 1972-1974 Tonbandaufnahmen angefertigt, die in drei Erhebungsteile gegliedert waren: A-Teil – Freundesgespräch, B-Teil – Interview zum Beruf, C-Teil – Tests zur Sprachkompetenz und Spracheinschätzung.⁷ Ziel dieser unterschiedlichen Aufnahmesituationen war es, zum einen die „Normalsprachlage“ der Probanden zu erheben (A-Teil) und zum anderen „eine Sprachform [...], die normalerweise in sogenannten ‚öffentlichen Situationen‘ realisiert wird“⁸. Im C-Teil sollten die Teilnehmer unter anderem angeben, welche Sprachlagen sie in unterschiedlichen Kommunikationssituationen und mit unterschiedlichen Gesprächspartner_innen verwenden und wie sie diese bewerteten. Die übergreifende Forschungsfrage des Projektes war: Wer spricht wie mit wem in welcher Situation und wie bewertet er oder sie die jeweilige Sprachlage?

Die Auswertung zeigt, dass die meisten Erper sich selbst als Dialektsprecher bezeichnen, innerhalb der Altersgruppen zeigen sich dabei keine Unterschiede.⁹ Worin die Altersgruppen jedoch differieren, ist die Anzahl der Sprachlagen, die sie in ihrem Alltag verwenden: So geben viele jüngere Leute an, Dialekt und Hochdeutsch zu können, je nach Situation und Gesprächspartner aber verschiedene Abstufungen zwischen diesen beiden Polen zu verwenden. Dahingegen beschreiben die älteren Probanden ihr Sprachverhalten zumeist als zweigeteilt: Sie trennen deutlich zwischen Dialekt und Hochdeutsch und gebrauchen auch nur diese beiden Varietäten.¹⁰ Die Bewertung der unterschied-

lichen Sprachlagen wurde im C-Teil ebenfalls thematisiert, hier wird deutlich, dass der Dialekt nur von wenigen Sprechern negativ bewertet wird,¹¹ obwohl durchaus von negative Erfahrungen, die durch die Dialektverwendung bedingt waren, berichtet wurde, wie zum Beispiel große Schwierigkeiten beim Erlernen der Schriftsprache.¹² Dennoch waren sich alle befragten Personen darin einig, dass die Kinderer-

ziehung in Hochdeutsch erfolgen solle und das nicht nur in der Schule, sondern auch in der familiären Erziehung.¹³ In dieser Auffassung und dem daraus resultierenden sprachlichen Verhalten ist ein Grund zu sehen, weshalb heute der Dialekt in Erp gerade von den jüngeren Generationen seltener beherrscht und verwendet wird als noch in den 1970er Jahren.

VARIABLE	GESPRÄCH	INTERVIEW
V 1 : /b/ vs /v/	88,8	11,3
V 2 : /a:/ vs /ɔ:/	72,1	13,2
V 3 : /f,pf/ vs /p/	93,0	15,6
V 4 : /au/ vs /u,o,.../	89,0	16,8
V 5 : /aɪ/ vs /e,i,.../	86,1	22,2
V 6 : /ha:bən/ vs /han/	100	30,0
V 7 : /s/ vs /t/	99,9	61,1
V 8 : /g/ vs /j,ʃ,.../	98,9	70,7
V 9 : /l/ vs /ʁ/	88,2	61,1
V 10 : /ç/ vs /ʃ/	100	96,6

Dialektanteile (in Prozent) der zehn Variablen in den beiden Situationen (aus Lausberg 1993, 45).

Zwischen der Sprache im A- und im B-Teil zeigen sich bei fast allen Sprechern Differenzen, so verwenden sie im A-Teil, also in einer Unterhaltung mit einem vertrauten Gesprächspartner, zumeist mehr Merkmale des ripuarischen Dialekts als im B-Teil, in dem von einem Interviewer Fragen zum Berufsleben gestellt wurden. Diese Unterschiede zeigen sich vor allem auf lautlicher Ebene.

So kommt die Spirantisierung 14 von /b/ (V1) (hd. *leben* – rip. [lɛvə]) und die Verwendung des Plosivs /p/ anstatt der Affrikate /pf/ bzw. des Frikativs /f/ (V3) (hd. *Kopf* – rip. [kɔp], hd. *helfen* – rip. [hɛlpə]) im Freundesgespräch wesentlich häufiger vor als im Interview. Ebenso verwenden die Sprecher die Verdampfung von /a:/ (V2) (hd. *schlafen* – rip. [ʃlɔ:fə]) und die Monophthongierung¹⁵ von /aʊ/ und /aɪ/ (V4+5) (hd. *Haus* – rip. [hu:s], hd. *meine* – rip. [me:nə]) im A-Teil öfter als im B-Teil.¹⁶ Auf morphologischer Ebene ist die ripuarische Form [han] statt der hd. Variante /haben/ (V6) ein typisches Merkmal für die informellen Gesprächssituation (A-Teil): Hier wird sie von den Sprechern immer verwendet, während sie im Interview deutlich seltener auftritt.

Eine Besonderheit, die den Erper Dialekt von den meisten anderen Dialekten im ripuarischen Sprachgebiet unterscheidet, ist der sogenannte „Erper-Rollkies“¹⁷. Hierbei handelt es sich um ein apikales Zungespitzen-*r*, das im Ripuarischen eher selten vorkommt und auch von den Sprechern aus Erp als Abgrenzungsmerkmal zu den Dialekten in den umliegenden Orten wie Lechenich oder Zülpich beschrie-

ben wird. Wie allerdings häufig bei solch kleinräumig verbreiteten Dialektmerkmalen zu beobachten, wird auch das apikale /r/ bereits in den 1970er Jahren von den jüngeren Probanden nicht mehr verwendet.

Andere Merkmale, die das Ripuarische vom Standarddeutschen unterscheiden, werden auch im Interview häufig verwendet. Hier fallen vor allem konsonantische Varianten auf, so zum Beispiel die spirantische Realisierung von /g/ (V8) (hd. *gut* – rip. [ju:t], hd. *wenig* – rip. [venɪ]), die Verwendung des /t/ in den Wörtern *das*, *was* und *es* (V7) (hd. *das* – rip. [dat]) sowie die Koronalisierung¹⁸ von /ç/ (V10) (hd. *ich* – rip. [ɪ]).¹⁹

Erp in den 1990er Jahren

Die umfangreichen Daten des Erp-Projekts bringen nun einen großen Vorteil mit sich, der Erp für Sprachwissenschaftler_innen auch weiterhin als Untersuchungsgebiet sehr interessant macht: Sie ermöglichen Vergleiche mit neueren Daten, so dass Aussagen darüber getroffen werden können, wie sich die im Ort verwendeten Sprachlagen nach den 1970er Jahren entwickelt haben. Dies ist in Anbetracht der Tatsache, dass sich die Dialekte im Rheinland in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert haben und es immer weniger Dialektsprecher_innen gibt,²⁰ eine großartige Möglichkeit um herauszufinden, was sich genau geändert hat, da hier eine Gegenüberstellung von Sprachaufnahmen aus einem Ort, zum Teil sogar von einer Familie oder derselben Person, realisierbar ist. Dies gibt dann Aufschluss darüber,

welche sprachlichen Veränderungen sich situativ, qualitativ und auch quantitativ erkennen lassen.

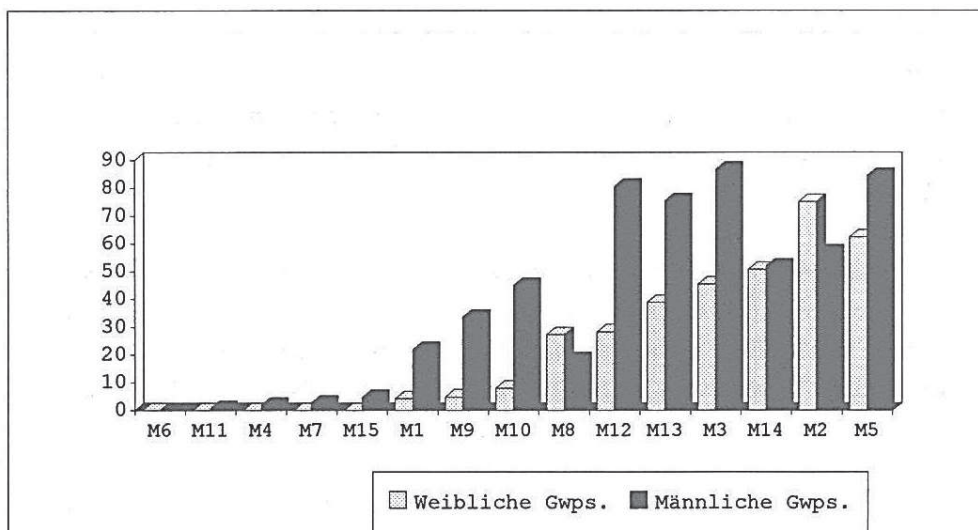
Bereits Anfang der 1990er Jahren hat der Sprachwissenschaftler Martin Kreymann im Rahmen seines Dissertationsprojekts erneut Sprachdaten in Erp erhoben, und zwar von zehn Probanden der ersten Untersuchung (Untersuchungsgruppe I) sowie jeweils einer Tochter von fünf dieser zehn Männer (Untersuchungsgruppe II).

Der Vergleich der Interviewsprache dieser beiden Untersuchungsgruppen bestätigt deutlich den Abbau dialektaler Va-

rianten im Bereich der Aussprache. Acht der insgesamt 15 betrachteten Merkmale werden von den Töchtern deutlich seltener verwendet als von ihren Vätern und nur zwei Varianten werden von der Untersuchungsgruppe II etwas häufiger realisiert.²¹

Martin Kreymanns Untersuchung zeigt, dass die von Vätern und Töchtern verwendete Sprache nicht nur strukturell differiert, sondern gerade funktionell Unterschiede beobachtet werden können. Er schreibt dazu:

Grundsätzlich gilt, daß Prozesse sozialen und kulturellen Wandels Einfluß auf die



M.1=[ʒ] für /l/	M.2=[x] für /r/	M.3=Die Realisation von "ver"
M.4=[p] für /f/	M.5=[p, f] für /pf/	M.6=[d] für /t/
M.7=[v] für /b/	M.8=[han, ham] für "haben"	M.9=[j] für /g/
M.10=[ʏ] für /g/	M.11=Die rhein. Gutturalisierung	M.12=[ʃ, ʒ] für /ch/
M.13=Die Realisierung von "nicht"	M.14=Finaler -t -Ausfall	M.15=Wegfall des n in der Endung -en.

Durchschnittlicher Nicht-Standardanteil (in Prozent) der sprachlichen Merkmale (aus Kreymann 1994, 250).

Sprachverwendung beider Untersuchungsgruppen haben. Eine wichtige Rolle für das Verhältnis von Dialekt und Standard spielen die Auflösung traditioneller Sozialmilieus, veränderte Sozialbeziehungen, die wachsende Bildungsabhängigkeit innerhalb der Gesellschaft, Tendenzen zunehmender Individualisierung sowie Enttraditionalisierung bei gleichzeitiger Standardisierung von Lebensläufen, Nivellierung der Alltagskultur durch Massenmedien, Handelsketten etc. Von den Erper-Gewährspersonen selbst wurde insbesondere die wachsende Bevölkerungsdurchmischung genannt.²²

Wie bereits im Erp-Projekt der 1970er Jahre deutlich wurde, hat sich bedingt durch diese Faktoren auch das sprachliche Verhalten innerhalb der Familien verändert. So ist das Erper Platt zwischen den befragten Väter-Töchter-Paaren nicht mehr die einzige verwendete Sprachlage, wie noch in der Kindheit der untersuchten Väter,²³ sondern es „zeichnet sich [...] eine vermehrte Hinwendung zur Hochsprache in der Kommunikation mit den Kindern ab“²⁴. Der Dialekt spielt innerhalb der Familie aber weiterhin eine Rolle, insbesondere in der Kommunikation der älteren Generationen. Für die jüngere Generation ist dadurch der Erwerb einer passiven Kompetenz möglich. Von den untersuchten fünf Töchtern geben drei an, den Dialekt auch aktiv zu beherrschen, eine Probandin schätzt ihre aktive Kompetenz als defizitär ein und eine Probandin beherrscht den Dialekt gar nicht.²⁵ Auch die drei dialektkompetenten Frauen schätzen ihren dialektalen Sprachgebrauch als abweichend von dem ihrer Väter ein, als

„Platt-Hochdeutsch“, „nicht so ein Platt, wie die Ur-Erper“ oder „mit Knubbele, also schlecht“²⁶.

2015 – 40 Jahre nach dem Erp-Projekt

Eine Frage, mit der sich die germanistische Sprachwissenschaft bisher aufgrund fehlender Daten selten beschäftigt hat, ist, ob und wenn ja, wie, sich die Sprache eines Menschen im Laufe seines Erwachsenenlebens verändert.²⁷ Um Aussagen über solche Veränderungen treffen zu können, bedarf es sogenannter *panel*-Daten, das heißt, von derselben Person werden zu mindestens zwei unterschiedlichen Zeitpunkten mit denselben Methoden Daten erhoben, diese werden dann in Hinblick auf mögliche Veränderungen miteinander verglichen. Für die oben genannte Fragestellung hat sich ein Abstand der Erhebungszeitpunkte von ungefähr 40 Jahren als notwendig herausgestellt; näher beieinander liegende Sprachaufnahmen zeigen so gut wie keine Unterschiede.²⁸ Auch dafür bieten die Aufnahmen aus Erp nun die Möglichkeit, neue Erkenntnisse zu erhalten. Hierzu wurden im Rahmen eines Disserationsprojektes 2015 mit ehemaligen Teilnehmern des Projekts aus den 1970er Jahren neue, vergleichbare Aufnahmen gemacht. Zusätzlich wurden Daten von Angehörigen dieser Männer aus der nächstjüngeren Generation erhoben, so dass nun Sprachdaten von Erper Bürger_innen der Geburtsjahrgänge 1906-1988 vorliegen. Neben der Analyse individueller Sprachveränderungen sind so auch Betrachtungen von Sprachwandelprozessen in der Erper Ortsgemeinschaft über einen

Zeitraum von insgesamt fast 100 Jahren möglich.

Erste Auswertungen des neu erhobenen Materials zeigen interessante Ergebnisse. Kurz gefasst lassen sich anhand der Erper Daten in Hinblick auf sprachliche Veränderungen über die Lebensspanne zwei verschiedene Entwicklungswege, die bereits in anderen Studien beobachtet werden konnten, bestätigen.²⁹ Zum einen gibt es Sprecher_innen, die im höheren Lebensalter mehr dialektale Varianten verwenden als in jüngeren Jahren. Diese Entwicklung wird als dialektales Altern bezeichnet. Bedingt ist dieser Veränderungsprozess vor allem durch den Austritt aus dem Berufsleben, der häufig mit weniger Gesprächspartner_innen und Kommunikationssituationen einhergeht, häufig überwiegen dann informelle Alltagsgespräche mit Freunden und Bekannten aus der näheren Umgebung.³⁰ Zum anderen gibt es Personen, die in der zweiten Aufnahme weniger dialektale Merkmale produzieren als in der ersten Aufnahme. Hier scheint es, als würden diese Personen die Sprachwandelprozesse, die in der Sprechergemeinschaft zwischen den verschiedenen Generationen ablaufen, teilweise mitmachen und ihr sprachliches Verhalten diesen Entwicklungen anpassen. Gründe für den einen oder den anderen Entwicklungsweg sind in der (Sprach-)Biographie der einzelnen Sprecher_innen zu suchen, wobei genauere Erkenntnisse hierüber in der Sprachwissenschaft noch fehlen.

Der Vergleich der neu aufgenommenen Daten von 2015 zwischen den Generationen zeigt zumeist eine weitere Reduzierung di-

alektaler Formen und dies nicht nur in der formellen Kommunikationssituation des Interviews, sondern auch in den Freundesgesprächen. So beherrschen viele der jüngeren Proband_innen keinen Dialekt mehr, sie gebrauchen zwar noch dialektale Varianten, aber nicht mehr so viele wie ihre Eltern- und Großelterngeneration, so dass man nur noch von Regiolekt sprechen kann. Allerdings gibt es auch einige neue regional geprägte sprachliche Merkmale, die im ursprünglichen Dialekt gar nicht vorkommen. Ein Beispiel für solch eine neue Form ist die Aussprache des Wortes *Garten*. Im ripuarischen Basisdialekt, so auch in Erp, heißt es [ja:də], das /r/ fällt aus, dafür wird das /a/ gedehnt. Im Regiolekt hingegen wird das Wort als [jaxtən] ausgesprochen. Hier wird das /r/ durch den velaren Frikativ [x], den sogenannten *ach*-Laut, ersetzt. Gemein ist beiden Sprachlagen die Realisierung des /g/ im Anlaut als [j] als originäres Dialektmerkmal, das ebenso im Regiolekt vorkommt, auch bei Sprecher_innen, die den Dialekt nicht beherrschen. Desgleichen kommen die Koronalisierung von /ç/ zu [ʃ], das /t/ in den Kleinwörtern *das*, *was* und *es* und die Realisierung von /g/ als [ɣ] im Inlaut wie in [za:ɣən] für std. *sagen*, beziehungsweise als [ŋ] im Auslaut wie in [venɪŋ] (std. *wenig*) als typische Merkmale des ripuarischen Regiolekts bei vielen Sprecher_innen vor. Und das sind genau die Merkmale, die in den 1970er Jahren von den Sprechern auch noch im Interview, also bei der Verwendung einer formellen Sprechlage, verwendet wurden.

Fazit

Erp hat sprachlich viel zu bieten – und dank vieler Aufnahmen von inzwischen drei unterschiedlichen Aufnahmezeitpunkten lassen sich mit Hilfe der Sprachwissenschaft die Variation und auch Veränderungsprozesse nicht nur zeigen, sondern auch systematisch beschreiben. So konnte für die letzten 40 Jahre gezeigt werden, dass der ursprüngliche Dialekt als Alltagssprache zunehmend abnimmt, er aber nicht einfach durch die Standardsprache ersetzt wird, sondern dass ein ripuarischer Regiolekt seinen Platz einnimmt. Dieser zeichnet sich auf lautlicher Ebene durch weniger dialektale Merkmale aus als der Dialekt, was seinen Sprecher_innen eine

überregionale Verständigung, die die heutigen Lebensumstände ja erfordern, leicht ermöglicht. Bei den kontinuierlich weiter verwendeten Varianten handelt es sich um solche, die auch in anderen Sprachräumen verbreitet sind. Außerdem bilden sich neue Formen heraus, die den Regiolekt sowohl vom Dialekt als auch von der Standardsprache unterscheiden.

Neben den Erkenntnissen über die Sprachwandelprozesse innerhalb einer Sprechergemeinschaft bietet das Material aus Erp auch die Möglichkeit zur Erforschung individueller sprachlicher Veränderungsabläufe, ein relativ unbearbeitetes Forschungsfeld, das hoffentlich bald genauer untersucht sein wird.

Anmerkungen

- 1 So unter anderem Mattheier 1979, Besch et al. 1981, Hufschmidt et al. 1983, Lausberg 1993, Kreymann 1994, Lenz 2010.
- 2 Der Begriff Ripuarisch (von lat. ripa = Ufer) bezeichnet einen Dialektraum im mitteldeutschen Sprachgebiet. Er erstreckt sich entlang des Rheins, ungefähr von Bad Honnef im Süden bis Düsseldorf-Benrath im Norden und von Freudenhagen im Westen bis Aachen im Osten (vgl. Abb. 1).
- 3 Der Begriff Sprachlage bezeichnet die verschiedenen sprachlichen Abstufungen, die jedem_jeder einzelnen Sprecher_in zur Verfügung stehen und deren Verwendung je nach Situation und Gesprächspartner_in variiert, vgl. Besch et al. 1981, 310.
- 4 Besch et al. 1981, 20.
- 5 Ebd., 21.
- 6 Da unter anderem überprüft werden sollte, welchen Einfluss das Merkmal Pendler auf die Sprachverwendung hat und da viele Frauen in Erp nicht (außerhalb des Ortes) berufstätig waren, wurden sie aus der Befragung ausgeschlossen, vgl. Besch 1997, 179.
- 7 Vgl. Besch et al. 1981, 27-29.
- 8 Ebd., 28.
- 9 Vgl. ebd., 227.
- 10 gl. Hufschmidt/Besch 1983, 160.
- 11 Vgl. ebd., 40.
- 12 Vgl. ebd., 35.
- 13 Hufschmidt/Besch 1983, 113: „Innerhalb dieser prinzipiellen Bejahung einer Erziehung zur Hochsprache gibt es jedoch eine relativ große Bandbreite von quantitativen Abstufungen der Zustimmung, die von der Auffassung, die Hochsprache als alleinige Sprache zu verwenden, bis zu der Meinung reicht, man solle auch den Dialekt als Erziehungssprache gelten lassen.“
- 14 Statt eines Plosivs (Verschlusslaut, z.B. p, t, k, g) wird ein Frikativ (Reibelaut, z.B. f, v, s, ch) gesprochen.
- 15 Statt eines Diphthongs (z.B. au, ei, eu) wird ein Monophthong (z.B. i, e, a) realisiert.
- 16 Vgl. Lausberg 1993, 45.
- 17 Kreymann 1994, 71.
- 18 Der sogenannten ich-Laut (palataler Frikativ /ç/) wird als sch ausgesprochen (postalveolarer Frikativ /ʃ/).
- 19 Vgl. Lausberg 1993, 45.

- 20 Vgl. Cornelissen 2008, 9.
- 21 Vgl. Kreymann 1994, 250. Bei den beiden Varianten handelt es sich jedoch zum einen um eine Merkmal, das realisationsphonetisch bedingt und nicht unbedingt sprachraumgebunden ist ([ham] für /haben/), zum anderen um eine Variante, die nicht im ripuarischen Basisdialekt verankert ist, sondern typisch ist für den Regiolekt ([x] für /r/, z.B. [jaxtən] für std. Garten).
- 22 Kreymann 1994, 296.
- 23 Vgl. ebd., 262.
- 24 Ebd., 261.
- 25 Vgl. ebd., 240.
- 26 Ebd., 240.
- 27 Vgl. Dittmann/Waldmüller 2009, 70.
- 28 So vergleicht Kreymann 1994, 214 die Aufnahmen, die er 1992/93 von den Probanden gemacht hat, mit den Erstaufnahmen aus den 1970er Jahren und kommt zu dem Schluss: „[D]avon [eine Panelstudie durchzuführen, C.R.] wurde jedoch Abstand genommen, da bereits der erste Höreindruck keine Unterschiede bezüglich der Interviewsprache der Gewährspersonen erkennen ließ.“ Gleiches zeigt sich in der Untersuchung von Alfred Lameli 2004, in der die Aufnahmen jeweils 20-25 Jahre auseinanderliegen, während in Studien, in denen die Aufnahmen 30 Jahre und mehr auseinander liegen, Veränderungen beobachtet werden können.
- 29 Vgl. u.a. Bausch 2000, Siebenhaar 2003 und Ruge 2011.
- 30 Vgl. Mattheier 1980b, 39-59.